



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hatten, und wie es zugeht, daß sie, das Reitervolk, in die serbischen Berge vorzudringen vermochten, nach Bosnien und Kroatien. Die osmanische Macht wuchs damals nach Art der Lawine.

Vom Blotscha-Karakol aus wird der Weg schwieriger; man muß oft zu einem reiten, und wenn zufällig ein bulgarischer Ochsenwagen uns entgegenkommt, wird die Verlegenheit groß. Diese Wege mochten vordem nicht eben sicher zu passiren und Anfälle von Räubern hier nicht selten sein; man muß es indeß der türkischen Regierung zum Ruhme nachsagen, daß derzeit auf der ganzen großen Poststraße von Belgrad bis nahe an Adrianopel heran eine musterhafte Polizei gehandhabt wird. Seltsam, daß dies nicht vom Reichbild und der weiteren Umgegend der zweiten Hauptstadt des Reiches (Adrianopel) gesagt werden kann. Wenn auch dort nicht Zustände wie bei Smyrna herrschen, sind dennoch Raubthaten nicht unerhört. Freilich hat man auch in dieser Hinsicht viel übertrieben.

Es war um Mittag, als wir in das Thal einlenkten, auf dessen Sohle und zwar auf dem linken Ufer der Nissawa, die Feste Mussa Pascha (Mussa Pascha Palanga) gelegen ist. Dieselbe ist ein großes, ummaueretes, auf den Ecken und in der Mitte der Facen mit Thürmen versehenes Viereck, ohne vorgelegenen Graben und von sehr zweifelhaftem Werth für die Vertheidigung.

Literaturgeschichte.

Ueber Goethes Verhältniß zu Religion und Christenthum. Von Ludwig von Lancizolle, Legationsrath. Berlin, Nicolai. —

Esprit de Voltaire. Par L. Martin. Bruxelles & Leipzig, Kiessling, Schnee & Comp. —

So entgegengesetzt auf den ersten Anschein diese beiden großen Männer aussehn, so haben sie doch eins gemeinsam: sie sind die entschiedensten Vertreter der beiden Nationalitäten, denen sie angehören. Es gibt keinen Dichter, der in einem so eminenten Sinn deutsch genannt werden könnte, als Goethe; seine Vorliebe für das Fremde ist nicht undeutsch, sondern vielmehr recht deutsch. Es gibt keinen Schriftsteller, der den gesunden Kern der französischen Nationalität so klar und correct ausdrückt, als Voltaire. Er ist von der Reaction des 19. Jahrhunderts sehr heftig angefochten worden, zum Theil mit Recht, aber was man ihm hat entgegensetzen wollen, hat nur eine ephemere Existenz. Voltaire hat alle Vorzüge und Schwächen eines vorwiegend journalistischen Schriftstellers; seine vermeintlichen Kunstwerke haben ihren Tag gehabt und

sind vergessen, und die ungeheure Sammlung seiner Schriften durchzusehen, würde eine übermenschliche Geduld kaum ausreichen. Aber wenn uns eine Auswahl wie die vorliegende geboten wird, so freuen wir uns doch auf das herzlichste über diese Verbindung von Kraft, Scharfsinn und Anmuth, die in der französischen Literatur kaum ihres Gleichen hat. Es ist ein Unrecht, wenn man Voltaire zu einem bloßen Spötter oder Atheisten machen will. Sein Glaube an Gott und an die hohe Aufgabe der Menschheit, wenn er sich auch häufig hinter einer frivolen Außenseite versteckt, war im Grunde nicht schwächer, als bei Goethe. Er hat der historischen Erscheinung des Christenthums großes Unrecht gethan, weil er voreilig den Maßstab seines Zeitalters an alle Perioden der Weltgeschichte anlegte; aber gegen das, was sich damals in Frankreich Christenthum nannte, war eine rücksichtslose Polemik nothwendig, und die neuesten Versuche, dieses Christenthum des 18. Jahrhunderts dem gesunden Sinn der Franzosen wieder aufzudrängen, werden auf eine ähnliche Weise endigen, wie damals, und man wird wieder keine andere Form der Bekämpfung finden, als Hohn und Spott. Man nimmt es mit der tadelnden Bezeichnung eines Spötters oft zu leicht. In Zeiten, wo die Lüge das große Wort führt, wo ein hohles Pharisäerthum sich mit dem Heiligenschein umkleidet, ist es schwer, keine Satire zu schreiben.

Was Goethe betrifft, so ist die Frage, ob er ein Christ war oder nicht, schon sehr häufig und sehr ausführlich besprochen worden. Wenn man nur den einen Christen nennen will, der alle Artikel eines Katechismus, gleichviel welcher Confession, zu beschwören bereit ist, so war Goethe gewiß kein Christ. Man bedarf dazu gar keiner indirecten Beweise. Goethe hat es hundertmal in jedem Lebensalter so laut und vernehmlich ausgesprochen, daß man sich gewaltsam die Ohren zustopfen muß, wenn man es nicht hören will. Aber darf man denjenigen einen Christen nennen, der die innere Quelle aller Religiosität warm in seinem Herzen trägt, der für die große historische Erscheinung der positiven Religion ein bewunderndes Verständniß besitzt, und der auch in unklaren und verworrenen Geheimnissen den religiösen Instinct ahnt und ehrt, so darf Goethe auf diesen Namen wol ebensogut Anspruch machen, als irgendein anderer Dichter. Das vorliegende Büchlein ist ein schöner Beleg dazu. —

Ludwig Tieck. Eine literarhistorische Skizze von J. L. Hoffmann. Nürnberg, Bauer & Raspe. —

Ein fleißig ausgearbeitetes Buch, eingegeben von warmer Liebe zu dem verstorbenen Dichter und ohne zu große Uebertreibungen durchgeführt. Der Verfasser hätte nicht nöthig gehabt, seinen Standpunkt fortwährend gegen den Standpunkt scharferer Kritiker zu vertheidigen, denn beide kommen einander